

Alte Gastarbeiter sind kränker, ärmer und isolierter als Schweizer : die späte Rache der restriktiven Einwanderungspolitik

Autor(en): **Rizzi, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **74 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALTE GASTARBEITER SIND KRÄNKER, ÄRMER UND ISOLIERTER ALS SCHWEIZER

Die späte Rache der restriktiven Einwanderungspolitik

Immer mehr Rentner stammen aus anderen Kulturen. Viele von ihnen sind ehemalige Gastarbeiter. Als sie in den Nachkriegsjahren in die Schweiz kamen, wurden sie nicht integriert. Heute versuchen verschiedene Organisationen, die Fehler von damals auszubügeln.

Bisher wurden die alten Migranten in der Schweiz kaum wahrgenommen. Doch ihre Gruppe wächst stetig. Laut Schätzungen des Bundesamtes für Statistik wird sich die Zahl der ausländischen Rentnerinnen und Rentner bis im Jahr 2010 auf 123 000 Menschen fast verdoppeln. Hinzu kommt eine unbekannte Anzahl von Ausländern, die sich im Laufe ihres Lebens in der Schweiz haben eingebürgert lassen.

Fast die Hälfte der Migranten im AHV-Alter stammt aus Italien. Viele von ihnen kamen in den Fünfziger-, Sechziger- und Siebzigerjahren als Gastarbeiter in die Schweiz.

Die meisten sahen keine Zukunftsperspektive in ihren ländlichen Heimatdörfern. Ihr Ziel war es, Arbeit zu finden, zu sparen und später ein Haus in der Heimat zu bauen, um wieder zurückzukehren.

Die Schweizer Einwanderungspolitik der Nachkriegsjahre unterstützte diese Haltung. Der Saisonier-Status boomte. Die fremden Schwerarbeiter wurden für den Wirtschaftsaufschwung gebraucht. In der Schweiz sollten sie jedoch keine Wurzeln

schlagen. Die Fremdenpolizei behandelte Niederlassungsbewilligungen und Familiennachzug restriktiv. An Integration dachte damals niemand. Statt Deutschkurse für die ausländischen Arbeitskräfte zu finanzieren, schickten die Betriebe ihre Vorarbeiter in Italienisch-, Spanisch- oder Portugiesischkurse.

Fremd in der Heimat

Aber die geplante Rückkehr verzögerte sich. Vor allem die Kinder der Gastarbeiter lebten sich in der Schweiz gut ein. Die Schulen waren besser als in der Heimat.

Für die Eltern ging die Arbeit nie aus. Und so kam es, dass die frisch gebauten Eigenheime im Süden nur als Ferienhäuschen genutzt wurden.

Heute erreicht die erste Generation der Fremdarbeiter das Pensionsalter. Viele Migranten wollen im Alter erst recht nicht mehr zurückkehren in das Land, das einmal ihre Heimat war. Sie haben kein soziales Netz mehr in ihrem Herkunftsland, wollen die gute Gesundheitsversorgung der Schweiz nutzen und von den Sozialleistungen profitieren. Nur ein Drittel der Pensionierten geht für immer zurück. Ein weiterer Drittel pendelt zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland. Der letzte Drittel bleibt in der Schweiz. Zu diesem Ergebnis kommt eine Nationalfondstudie.

Die häufige Unentschlossenheit zwischen Bleiben und Rückkehr hat

nicht nur wirtschaftliche Gründe. Durch die langen Jahre im Ausland wurden viele Gastarbeiter zu Menschen ohne Wurzeln. Ihre Herkunftsländer haben sich wirtschaftlich und politisch rasant entwickelt. In der alten Heimat finden sich die Ausgewanderten nicht mehr zurecht. Eine neue Heimat hat ihnen die Schweiz aber auch nicht geboten. Jahrzehntlang verrichteten die Gastarbeiter oft schmutzige Arbeiten auf der untersten sozialen Stufe, erlebten Fremdenfeindlichkeit und erlernten die deutsche Sprache nie.

Das Misstrauen ist gross

Ein solches Leben hinterlässt Spuren an den Menschen. Bei der Einreise erhielten nur kerngesunde Ausländer eine Arbeitsbewilligung.

Gerade dieser Gruppe geht es heute jedoch besonders schlecht. Die älteren Migranten leiden überdurchschnittlich häufig an psychischen Problemen und schlechter Gesundheit.

Zudem leben sie mit einem deutlich höheren Armutrisiko als gleichaltrige Schweizer. Dies besagt die Nationale Armutsstudie des Volkswirtschafters und Berner Universitätsprofessors Robert E. Leu.

Verschiedene Organisationen in der Schweiz haben auf die Situation der alternden Gastarbeiter alarmiert reagiert. So unterhalten die Eidgenössische Ausländerkommission, das Migros-Kulturprozent und Pro Senectute seit 1999 eine mehr-



Mit ehrenamtlichen Besuchsdiensten entlastet die Missione Cattolica die Angehörigen von Heimbewohnern

sprachige Website mit verschiedenen Informationen zum Thema Migration und Alter. Die gleichen Organisationen führen seit mehreren Jahren Aktivitäten zur besseren Integration von älteren Ausländern durch.

«Allerdings ist es für institutionelle Stellen sehr schwierig, etwas für die pensionierten Migranten zu tun.» Renata Martinoni weiss, wovon sie spricht. Sie erledigt für die Pro Senectute italienischsprachige Angelegenheiten. Fehlende Deutschkenntnisse seien oft nicht das Hauptproblem der Gastarbeiter, beobachtet sie. Es sei vielmehr das Misstrauen gegenüber den Behörden, das die Ausländer von Ämtern und Organisationen fernhalte. Dieses gründe meist in der langjährigen schlechten Erfahrung mit der Fremdenpolizei.

Mit sogenannten Multiplikatorenkursen versuchen die kantonalen

Pro-Senectute-Organisationen diese Klippe zu umschiffen. Dort werden Mitarbeitende und Freiwillige der Ausländerorganisationen und Gewerkschaften zu Vermittlern ausgebildet. Meist haben die Kursteilnehmer selbst eine Migrationsvergangenheit hinter sich und werden deshalb von den Pensionierten offener aufgenommen. Multiplikatorenkurse der Kantonalen Pro-Senectute-Organisationen haben 2001 und 2002 in verschiedenen Kantonen der Deutschschweiz und der Romandie stattgefunden.

Regelmässiger Besuchsdienst

Auch bei der Freizeitgestaltung oder der Gesundheitsförderung der pensionierten Ausländer versuchen verschiedene Organisationen, die Migranten in die Gesellschaft einzubinden. «Bei solchen Massnahmen geht es in erster Linie darum, den Gastarbeitern zu zeigen, dass sie in der Schweiz willkommen sind und

dass man ihnen offene Arme signalisiert», sagt Urs Leuthold.

Als Behördenvertreter des Alters- und Versicherungsamtes leitet er die Berner Arbeitsgruppe «Alter und Migration». Für eine bessere Integration plant die Arbeitsgruppe derzeit Deutschkurse für ältere Migranten in Bern. Die Durchführung ist allerdings alles andere als eben einfach.

«Ein normales Schulangebot wäre unbrauchbar», begründet Leuthold. Die Schulbank zu drücken sei nicht gerade die Stärke der Gastarbeiter gewesen. Deshalb müssten neue Lernmethoden erprobt werden. Eine Lösung haben die Behörden, Altersorganisationen und Italienervereinigungen allerdings noch nicht gefunden.

Ebenso hapert es derzeit auch an optimalen Lösungen für die wachsende Gruppe der pflegebedürftigen Gastarbeiter. Oft bestehen Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Personal und den Bewohnern. Nicht selten ist wegen der fehlenden Deutschkenntnisse auch die Kommunikation mit den Mitbewohnern unmöglich. Die von verschiedener Stelle vorgebrachte Idee, Ausländer auf bestimmte Heime zu konzentrieren, lässt sich allerdings nur schwer realisieren. Denn oft wollen die Angehörigen ihre betagten Eltern in ihrer Nähe unterbringen. Als vorderhand wirksamste Massnahme besuchen ehrenamtliche Missionsmitglieder in verschiedenen Schweizer Grossagglomerationen regelmässig Migranten in Heimen und Spitälern. Dabei steht oft nicht das Integrationsbemühen im Vordergrund sondern eine Entlastung der Angehörigen als Ansprechpersonen und Dolmetscher.